

Otto Friedrich Bollnow

Besprechung:

Bethke, Reinhold, Gesetz und Gestaltung. Über die Einheit und Grenze der Wirtschaftstheorie. Jena 1935. Gustav Fischer. 177 S. RM. 7.50^{*1}

Die vorgelegten Untersuchungen erstreben eine grundsätzliche Klärung des Wissenschaftscharakters der Wirtschaftswissenschaften. Für ihr Verständnis ist es entscheidend, im Auge zu behalten, daß sie dabei von einem ganz bestimmten philosophischen Standpunkt ausgehen, den sie von vornherein als den selbstverständlichen und einzigen möglichen voraussetzen: Das sind die erkenntnistheoretischen Ansätze der Grenznutzenschule und der sie tragende allgemeinere philosophische Zusammenhang des Neukantianismus als der besonderen, vor allem naturwissenschaftlich orientierten, erkenntnistheoretischen Wendung der Kantischen Philosophie, wie sie in der Philosophie vor allem um die Jahrhundertwende herrschend war. So wird gleich zu Anfang ausdrücklich betont: »Die Ansatzpunkte für die Beantwortung der Erkenntnisfrage aus dem Fachgebiet der Wirtschaftswissenschaft sind gegeben bei C. Menger« (S. 1). Und entsprechend wird dann der »kritische Idealismus« als der »einzig mögliche Standpunkt« (S. 56) bezeichnet. Mit aller Schärfe wird dies hervorgehoben: »Der Grund für die einheitliche Denkweise aller [!] theoretischen Forschung ist endgültig [!] durch die Erkenntnistheorie Kants gelegt« (S. 100 f.).

In diesem letzten Satz ist zugleich die Grundanschauung des ganzen Buches enthalten: Es gibt nur eine einzige einheitliche Form strenger Wissenschaft, das ist die »exakte Forschung«, die in der Erkenntnis »exakter Gesetze« die »einfachsten Elemente« festzustellen imstande ist, aus denen sich dann in folgerichtigem Aufbau alle späteren Ergebnisse erheben. Der Verfasser wendet sich also gegen alle Versuche, neben den Naturwissenschaften eine methodische Selbständigkeit der Geisteswissenschaften anzuerkennen, insbesondere gegen alle Versuche, solche Ansätze auch für die Wirtschaftswissenschaften fruchtbar zu machen. Er wendet sich also in aller Schärfe gegen die Annahme verschiedener Gegenstandsstrukturen wie gegen die verschiedener Formen menschlichen Auffassens: Es gibt nur eine einheitliche Form der Wissenschaft, und in dieser ist dann auch die Einheit der Wirtschaftswissenschaft begründet.

Bethke sieht in der gegenwärtigen Lage zwei Auffassungen von der Wissenschaft vertreten. Er bezeichnet sie als die »mechanistische« und die »aktualistische« Auffassung. Man könnte vielleicht allgemeiner und treffender von einer naturwissenschaftlichen und einer geisteswissenschaftlichen Auffassung sprechen, wenn der Verfasser nicht von vornherein eine solche Doppelheit der Methoden ablehnen würde. Darum ist für ihn auch die erste Auffassung die schlechthin richtige, die zweite die schlechthin falsche. »Mechanistisch« ist darum nicht im Sinne einer [172/173] Zurückführung auf ein bestimmtes Gegenstandsgebiet zu nehmen, sondern bezeichnet hier »die Weise der exakten Forschung« (S. 31) schlechthin. In der Darstellung dieser Auffassung hat sich *Bethke* mit Energie und Geschick in die Erkenntnisweise der Naturwissenschaft hineingearbeitet. Im Sinne der Fragestellung des ganzen Buchs ist es dagegen bedauerlich, daß er sich ausschließlich auf die Äußerungen der Mathematiker und Physiker und der sich mit entsprechenden Fragen beschäftigenden Philosophen beschränkt und keinerlei Beispiele für die Übertragung dieser Wissenschaftsauffassung auf die Wirtschaftswissenschaften mit heranzieht.

Für die Darstellung der »aktualistischen« Auffassung werden vor allem die Arbeiten von

* Erschienen in: in: Finanzarchiv, N. F. 7 (1939), S. 172-177. Die Seitenumbrüche des Erstdrucks sind in den fortlaufenden Text eingefügt.

¹ Vgl. hierzu des Rezensenten Anzeige über Bethkes Schrift »Lebendige Wissenschaft« (Tübingen 1937) in den Blättern für deutsche Philosophie XIII 1/2.

Gottl-Ottlilienfelds zugrunde gelegt. Daneben werden gelegentlich auch *Spann* und *Sombart* herangezogen. Insbesondere wendet sich der Angriff gegen drei Behauptungen, wie *Bethke* sie vor allem bei *von Gottl-Ottlilienfeld* vertreten findet:

1. daß in den Wirtschaftswissenschaften der Zusammenhang nicht erst vom erkennenden Verstand gestiftet, sondern als im Gegenstand selbst enthalten schon vorgefunden werde,
2. daß dieser Gegenstand durch die in ihm vorliegende »Subjektbekundung« vor dem Gegenstand der Naturwissenschaften durch eine größere Nähe und Verstehbarkeit ausgezeichnet sei,
3. daß dieses Verstehen als ein von innen her Durchsichtig-Haben von aller naturwissenschaftlichen Erkenntnis unterschieden sei.

Aber eine fruchtbare Auseinandersetzung mit dieser Anschauung (und der in ihr vielleicht nur unvollkommen ausgedrückten Sache selbst) kommt gar nicht in Gang, weil der Verfasser sich von vornherein auf die Frage nach der Vereinbarkeit oder Nichtvereinbarkeit mit dem von ihm vorausgesetzten Standpunkt beschränkt. Eine besondere Gegenstandsstruktur neben der der Naturwissenschaft (der »Erlebung« neben der »Erscheinung« in der Sprache von *Gottl-Ottlilienfelds*) kann es nicht geben, weil dies »mit dem kritischen Idealismus ganz unverträglich« (S. 58) wäre, und wenn so etwas behauptet wird, so handelt es sich um einen »noch nicht ganz überwundenen Rest des sensualistisch-positivistischen Empirismus« (S. 56). Besonders deutlich wird dies bei der Antwort auf die erstgenannte These. *Bethke* zeigt die Unvereinbarkeit dieser Anschauung mit der Kantischen Lehre von der synthetischen Funktion des Verstandes gegenüber dem aus der Sinnlichkeit gegebenen Material. So kann er nach der ausführlichen Darstellung der Kantischen Anschauungen in mehrseitigen wörtlichen Zitaten ohne Übergang fortfahren: »Die Position Kants ist so zwingend, daß die Konstruktion des Stoffes der Erkenntnis bei *von Gottl-Ottlilienfeld* als unmöglich erscheint« (S. 70). Die Frage nach der Anwendbarkeit der Kantischen Schemas über das Verhältnis von Sinnlichkeit und Verstand auf die Sinnzusammenhänge der Wirtschaft oder auch nur die Frage nach einer möglichen Erweiterung der Kantischen Grundlagen taucht gar nicht erst auf, weil die Unüberholbarkeit der Kantischen Lehre von vornherein feststeht.

Die Erörterungen der zweiten und dritten These stehen in engem Zusammenhang. *Bethke* weist hier darauf hin

- a) daß das Verständnis der Handlungen anderer Menschen nicht ursprünglich im Menschen angelegt sei und sich erst im Verlauf des Lebens aus der Erfahrung bildet,
- b) daß nicht einmal das Verständnis unseres eigenen Lebens uns unmittelbar gegeben sei und wir erst auf dem Umweg über den Ausdruck oder die Widerspiegelung in andern Menschen davon erfahren,
- c) daß von einer durchgehenden Verständlichkeit der menschlichen und vom Menschen geschaffenen Welt keineswegs die Rede sein könne und daß dieser Bereich für uns nicht weniger voller Rätsel bleibe wie der der äußeren Natur.

Er folgert daraus, daß die Erkenntnis der menschlichen Welt und insbesondere, wovon hier vor allem die Rede ist, der Wirtschaft in keiner Weise von der der äußeren Natur, wie sie in der Kantischen Philosophie entwickelt ist, unterschieden sei.

Was *Bethke* hier entwickelt, ist zweifellos richtig und führt auf wesentliche Fragen, aber es widerlegt nicht die von ihm angegriffenen Thesen (oder macht höchstens auf ungeschickte und unvorsichtige Formulierungen aufmerksam).

- a) Daß (in dem von *Bethke* angegebenen Beispiel) die Bauersfrau das ungewohnte Treiben an einer Börse nicht versteht, ist klar; denn jedes Verstehen ist immer nur auf einen ganz bestimmten Umkreis einer wohl vertrauten Umwelt bezogen und grenzt sich ab gegen einen andern Umkreis des Unverständlichen und Fremden. Das Verstehen erweitert sich mit dem Wachsen der Lebenserfahrung. Aber wenn so der Umkreis dessen, was zur Umwelt des Menschen gehört und in ihr verstanden wird, sich ändert und vergrößert, so bleibt doch bestehen,

daß zum ursprünglichen Wesen des Menschen gehört, daß er die Umwelt, in der er lebt, auch versteht. Das war behauptet worden. Und das begründet einen völlig eigenen Charakter dieses Verstehens, der vom Erklären der äußeren Natur völlig verschieden ist. Die Entfaltung dieses schon immer gegebenen Vorwissens bleibt notwendig an die zirkelhafte Bewegung gebunden und ist niemals in den gradlinigen Weg eines konstruktiven Aufbaus aufzulösen.

b) Es ist wahr, daß wir den Umkreis der eigenen Lebensmöglichkeiten und allgemein unser eigenes Wesen erst von außen her, aus unsren Wirkungen auf die Welt und den Rückwirkungen von andern Menschen her, erfahren, also nicht aus unmittelbarer Innenschau, und daß so das Selbstverstehen vor dem Fremdverstehen nicht ausgezeichnet ist. Aber dieser Zusammenhang gilt nur in einer ganz bestimmten Ebene, dort nämlich, wo es sich um die Erkenntnis meiner individuellen Besonderheit handelt (hier: um das Maß meiner Möglichkeiten), aber ebenso wie beim Verstehen fremden Lebens ist auch bei diesem Vorgang schon ein bestimmtes ursprüngliches elementares Verstehen von Leben vorausgesetzt, von dem her jeder einzelne Ausdruck fremden wie eigenen Lebens erst durchsichtig wird. (Das ist *Diltheys* Unterscheidung zwi- [174/175] schen elementarem und höherem Verstehen.) Um dieses aber handelt es sich hier.

c) Daß endlich die menschliche Seele und alles, was aus ihr hervorgeht, voller Rätsel ist, ist wesentlich und darf nicht vergessen werden (wie es in den Formulierungen *Sombarts* in der Tat vergessen zu sein scheint). Aber dieses ist durch jene Behauptung des von innen her Durchsicht-Habens ebensowenig geleugnet worden, wie jene durch dieses widerlegt wird. Die Verstehbarkeit der menschlichen Welt bedeutet (nicht anders als die Erklärbarkeit der äußeren Natur) nur die Möglichkeit, verstanden zu werden, d. h. sie bedeutet, daß derjenige Bereich, der im Verstehen ergriffen und von ihm durchdrungen wird, dann diejenige Form innerer Durchsichtigkeit erlangt, durch die es von allem Naturerkennen wesensmäßig verschieden ist. Aber gerade die hier vorhandene größere Nähe zwischen Verstehendem und Verstandenen bedingt dann, daß die unvermeidlich bleibenden Rätsel und Unaufhellbarkeit jetzt einen Grad des Unheimlichen und Bedrohlichen gewinnen, den die Geheimnisse der Natur niemals gewinnen können. Der Hinweis auf die Rätsel widerlegt also nicht die Verschiedenheit zwischen der Welt der Natur der der Geschichte, sondern er unterstreicht sie noch einmal².

Es bleibt bedauerlich, daß sich der Verfasser (im Gegensatz zu dem bei der mechanistischen Auffassung geübten Verfahren) auf die wenigen bisher vorhandenen Vertreter der »aktualistischen« Auffassung bei den Wirtschaftswissenschaften beschränkt und auf die umfangreiche und gerade für diese Fragen wesentliche philosophische Erörterung über die methodische Selbständigkeit der Geisteswissenschaften neben den Naturwissenschaften überhaupt nicht eingeht (insbesondere nicht auf die Arbeiten *Diltheys*, von denen her doch auch von *Gottl-Ottlilienfelds* Anschauung erst richtig verstanden werden kann). Das hat zur Folge, daß er zu oft an Zufälligkeiten der Formulierung hängen bleibt und mit deren Widerlegung die Sache selbst widerlegt zu haben meint. Es mag sein, daß *Sombart* sich unzulänglich ausgedrückt hat, aber darum darf man noch nicht die im Verstehen nun doch einmal vorhandene Selbständigkeit zwischen Subjekt und Objekt als »Zumutung« und »geradezu grotesk« (S. 90) beiseite schieben. Ähnlich verleitet die in der Tat zu enge Fassung des Verstehensbegriffs bei *von Gottl-Ottlilienfeld* zu einer falschen Angleichung an den mathematisch-logischen Verstehensbegriff (S. 83, 94). Der Verfasser vermeidet die Fülle der tieferführenden Fragen, die sich hier auftut, weil er sich von vornherein auf das Auffinden eristischer Gegenargumente beschränkt. Einspruch aber muß erhoben werden, wo die Verschiedenheit zwischen Natur- und [175/176] Geisteswissenschaften als eine mangelnde Reife der letzteren hingestellt wird: »Gegenwärtig

² Zur näheren Begründung der hier nur gerade angedeuteten Gedankengänge vgl. die Darstellung des Verstehens, wie ich sie in meiner Darstellung *Diltheys* (*Dilthey, eine Einführung in seine Philosophie*, Leipzig-Berlin 1936) entwickelt und in einem Aufsatz: Zur Frage nach der Objektivität der Geisteswissenschaften (*Zeitschrift f. d. ges. Staatswissenschaft*, 97. Band (1936/37), S. 335 ff.) nach einer für diese Fragen wesentlichen Seite weiter fortgeführt habe.

scheint ein Unterschied nur insoweit zu bestehen, als in der Naturerkenntnis die Ehrfurcht vor dem Geheimnis des Lebendigen im Geiste Friedrich Nietzsches anerkannt wird und in der Kulturerkenntnis diese Demut . . . noch mangelt« (S. 100).

Wer bis hierher das Buch mit Aufmerksamkeit und Kritik gelesen hat, findet sich freudig überrascht, wenn er an den Anhang: »Planwirtschaft?« kommt, denn in diesem lose angehängten (aber doch schon im Umfang mehr als ein Viertel des Ganzen ausmachenden) Teil liegt jetzt in der Tat ein wesentlicher und begrüßenswerter Vorstoß in wissenschaftliches Neuland vor. Das Entscheidende scheint mir in den Einsichten zu liegen, daß die Ordnung in der Wirtschaft nicht erst durch die Anwendung wissenschaftlicher Erkenntnis geschaffen werden muß, sondern als eine Grundtatsache schon immer vorgefunden wird: »Wirkliche Wirtschaft ist niemals völlige Unordnung, weil keine Wirklichkeit jemals ohne Ordnung ist!« (S. 129). Aber diese als Urtatsache gegebene Ordnung ist kein fester Bestand, sondern wird im Verlauf des Lebens selbst fortwährend gestört. Die so entstehende Unordnung macht die Anstrengung zur Wiederherstellung der Ordnung notwendig. In dieser Anstrengung entspringt auch die Wissenschaft. Aber wesentlich ist, daß die Wissenschaft so niemals von dem völligen Chaos her neu aufbauen kann, sondern immer an die vorgefundene geschichtliche Gestaltung gebunden bleibt. *Bethke* macht überzeugend klar, wie die scheinbare Inkonsistenz nationalsozialistischer Wirtschaftsgestaltung in dieser Bindung an die geschichtliche Lebensordnung begründet ist, während die scheinbar so viel glänzendere Konsequenz eines geschlossenen konstruktiven Systems (einer »Ideologie«) zur Vergewaltigung der geschichtlichen Lebenswirklichkeit und damit letztlich zur Unordnung führt, weil es die Bindung an die vorweg gegebene Ordnung überspringt.

Hier sind fruchtbare neue Wege beschritten. Aber es muß festgestellt werden, daß der Verfasser hiermit die im Hauptteil gelegten Grundlagen schon verlassen und damit im Grunde seinen Hauptteil selbst widerlegt hat. Es scheint, als ob zwischen Hauptteil und Anhang eine wesentliche und fruchtbare Wandlung im Denken des Verfassers eingetreten sei, und daß er in der Eile dieser Wandlung die Ausführungen des Hauptteils nicht noch einmal neu überdacht hat; denn die Anerkennung dieser in der Wirklichkeit schon vorhandenen einsichtigen Ordnung ist ja gerade der Grundgedanke von *Gottl-Ottliliensfelds*, den der erste Teil ablehnt. So widerspricht bis in die Einzelheiten hinein immer die Durchführung des Anhangs den Ausführungen des Hauptteils, und so kommt es dann, daß der vorher scharf angegriffene von *Gottl-Ottliliensfeld* jetzt nicht nur zustimmend aufgenommen werden, sondern die Darstellung selbst sich ihm vorbehaltlos und fast wortwörtlich anschließen kann.

Diese Widersprüche kommen dadurch nicht zum Austrag und der neue Ansatz darum nicht zu einer klaren begrifflichen Durchführung, weil die schöne Sprachbegabung des Verfassers hier in eine Art dichte- [176/177] rischen Rausch umschlägt, der ihn über alle Ansätze für einen wirklich wissenschaftlichen Zugriff hinwegträgt. Wer seinen Gegner (nach einem ausführlichen Zitat) mit den Worten angreift: »So mögen die Gedanken dahingleiten auf den Schwüngen der Begeisterung im Ring eines 'Erlebnisses'. Demjenigen aber, welcher Erkenntnis will, bleibt nichts als die harte und nüchterne, doch klare Arbeit in Begriffen« (S. 177), der sollte vorsichtig sein, wenn er selber schreibt: »Und dieser erschreckende, harte, kristallklare Lichtstrahl zog die entscheidende Mächtigkeit seiner glühenden Kraft aus jenem schattenhaften Geschehen, das sich abseits der blendenden Lichtfülle, in der dumpfen Stille eines wundgetretenen Menschen, vollzog. Die brennende Qual seiner Wunden und die ehrfürchtige Liebe seines Herzens trotzten dem Uranfänglichen in ihm, seinem 'Archäus', die Gnade einer Weisheit ab, die für alle gilt: Die fast unübersehbare Fülle der sich stetig wandelnden Formen des menschlichen Geschehens ist nur eine großartige Transformation der kosmischen Spannung, in der die Seele ruhelos schwingt . . . Die Spannung der Seele trägt in ihrer wirklichen Polarität Gott und die Welt auf ihren starken Armen« (S. 140) (was ebenfalls nur ein willkürlich herausgenommenes Stück ist). Der Widerspruch richtet sich nicht nur gegen die Form einer solchen begrifflich unbestimmten Darstellung, sondern diese ist zugleich inhaltlich gefährlich.

Der Verfasser verfällt hier einer pantheistisch-harmonistischen Lebensphilosophie, die die politische Härte der Wirklichkeit verdeckt. Insbesondere der sich hier vordrängende Begriff des Kosmischen, der kosmischen Ordnung oder der kosmischen Bindung (ich zählte 31 mal) wie der der Totalität des Lebens führt gerade zur Überspringung der geschichtlichen Wirklichkeit, in der immer die eigene Möglichkeit sich gegen andere, eben so mögliche durchsetzen muß, in der auch in der Wissenschaft eine Haltung gegen die andere steht. Hier gründet *Bethkes* Ablehnung einer Vielheit möglicher Weltanschauungen und seine Forderung einer allgemeingültigen Wahrheit auch für die Wirtschaftswissenschaften: Weil er den geschichtlichen und politischen Charakter menschlicher Lebensformen verkennt und deren Ordnung mit der kosmischen Ordnung gleichsetzt, identifiziert er die nationalsozialistische Lehre mit einer universalen, allgemein-menschlichen, kosmisch begründeten Weisheit.

Otto Friedrich Bollnow.